

# Das hat Folgen

## Die Konferenz „It's not television“ nähert sich Serien wissenschaftlich

Serien liegen im Trend. Das hat auch das Institut für England- und Amerikastudien erkannt und der Serie im Februar eine eigene Konferenz gewidmet. Die von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität unterstützte Graduiertenkonferenz „It's not television“ richtete sich vor allem an den wissenschaftlichen Nachwuchs und bot Doktoranden und Post-Docs der Anglistik und Amerikanistik eine Plattform für einen interdisziplinären Dialog. Auch Studenten und Vertreter von Internetportalen diskutierten mit.

Die Konferenz hat Serien sowohl als ästhetisches als auch als kulturelles und wissenschaftliches Phänomen unter die Lupe genommen. Zum einen wurden Fragen nach Methoden und Ansätzen in der Serienforschung gestellt, zum anderen Serien als kulturelles Phänomen betrachtet – dies umfasst auch die Marketingstrategien der Sender und die Praxis des Serienschauens.

„Die Geisteswissenschaften sind furchtbar blind, was serielles Erzählen angeht“, sagt Benjamin Betka, Mitorganisator und Doktorand der Amerikanistik. Man dürfe nicht nur Literaturgattungen auf die Serie übertragen, sondern müsse künftig eigene entwickeln. „Die Wissenschaft hat noch viel zu tun.“ Das Fernsehen habe zudem einen schlechten Ruf – zu Unrecht, wie Betka sagt. Die Geisteswissenschaften habe das lange abgeschreckt. In den vergangenen Jahren hat die Frage nach dem wissenschaftlichen

Diskurs über Serien innerhalb der Kulturwissenschaften jedoch an Präsenz gewonnen. Dieser löst sich zusehends von der klassischen Filmwissenschaft und verortet sich zwischen Mediensoziologie, Literaturtheorie und anderen Feldern neu.

Die einzelnen Abschnitte des Programms spiegelten die Breite der Forschungsinteressen wider. Eröffnungsredner Daniel Eschkoetter, der sowohl zu „The Wire“ als auch zu anderen Fernsehserien einschlägige Publikationen veröffentlicht hat, befasste sich mit ästhetischen und Genrefragen. In den weiteren Vorträgen ging es um Serialität inner- und außerhalb der Serien selbst, um die Zuschauer, den Reiz subversiver TV-Protagonisten und Arten des Erzählens.

Es wurde nicht nur Fachwissen ausgetauscht, sondern auch mal gestritten. Etwa darüber, ob es überhaupt noch hochqualitatives Fernsehen gibt. „Die Teilnehmer waren auch als Privatmenschen interessiert an der neuen Erzählform“, sagt Betka, der sich als Amerikanist Serien wie „Breaking Bad“, „The Walking Dead“ und „Mad Men“ nicht entziehen könne. „Vor allem, weil Mad Men uns die 60er Jahre so schön vorführt, wie es kein Geschichtsbuch kann.“ Serien würden weiter an Bedeutung gewinnen, sagt Betka. Die Konferenz passt sich dem an und geht in Serie. Es soll künftig weitere Veranstaltungen dieser Art geben.

*Laura Wagner*